

5. „Selig, die Frieden stiften“

Als Jesus zu den zwei Emmaus-Jüngern stieß, fand er sie ohne Frieden und hoffnungslos (s. Lk 24,13-35). Sie hatten Jerusalem und somit auch den kleinen Rest der Jünger Jesu verlassen, die trotz allem im Obergemach brüderlich beisammen blieben mit der Mutter Jesu in ihrer Mitte.

„Wir aber hatten gehofft, dass er der sei, der Israel erlösen werde“ (Lk 24,21), sagten sie. Aber Jesus ist gekreuzigt worden und gestorben, und somit wurde diese Hoffnung zerstört.

Was diese zwei Jünger sagen, verrät zwei schwerwiegende Irrtümer in ihrer Beziehung zum Leben und zu Jesus selbst. Der erste Irrtum betrifft den Boden, auf dem sie ihre Hoffnung aufgebaut haben. Sie hatten von Jesus einen politischen, weltlichen Erfolg erwartet. Sie hatten gehofft, dass er ihre Feinde schlagen und vernichten würde.

Wie oft verfallen auch wir diesem Irrtum in der Vorstellung, wie wir unsere Berufung, unser Gemeinschaftsleben leben sollten. Wir hoffen auf einen Frieden, den die Macht, oft eine wirtschaftliche Macht uns beschert, oder Erfolg oder die Niederlage unserer Feinde. Wir hoffen somit auf einen Frieden, der nur uns allein zugutekommt, also nicht auf ein Gut, das wir mit anderen, mit allen teilen müssen. Diese falsche Hoffnung auf einen noch falscheren Frieden ist die Wurzel häufiger Untreue und vor allem zahlreicher Zerwürfnisse nicht nur in der Welt, sondern auch in den Gemeinschaften.

Der zweite Irrtum der beiden Emmausjünger hängt mit dem ersten zusammen. Er besteht darin, dass sie nicht verstehen, dass das, was sie als Ursache ihrer Traurigkeit und Hoffnungslosigkeit beschreiben, der Grund grenzenloser Freude sein müsste. „Unsere Hohepriester und Führer haben ihn zum Tod verurteilen und ans Kreuz schlagen lassen“ (Lk 24,20). Jesus ist am Kreuz gestorben, und deshalb haben sie keine Hoffnung mehr. Das Kreuz ist aber in Wirklichkeit die Quelle jeglicher Hoffnung, einer Hoffnung, die durch überhaupt nichts jemals enttäuscht werden kann. Weil sie aber ihre Hoffnung auf die weltliche Macht setzen, können sie ihr Herz nicht für die Hoffnung des Kreuzes und folglich des Friedens öffnen, den ihnen niemand entreißen kann.

Auch wir verlieren Hoffnung und Frieden, wenn wir am Leib Christi, der die Kirche ist, der unsere Gemeinschaften sind, der wir selbst sind, die Wunden des Kreuzes, die Schwäche und Torheit des Kreuzes sehen. Wir übersehen, dass dies eigentlich das ist, was uns mit Hoffnung und Frieden erfüllen müsste, denn nichts, nicht einmal der Tod kann uns das Leben und die Liebe nehmen, die aus dem offenen Herzen Christi fließen.

Wir sehen, dass Jesus die beiden Emmausjünger auf dem Weg erreicht, den sie bereits eingeschlagen haben: es ist ein falscher Weg, der in die falsche Richtung führt, der nicht in Richtung auf Hoffnung und Frieden führt. Genau auf diesem Weg gesellt sich

der Auferstandene zu ihnen und geht mit ihnen in die falsche Richtung, die sie gewählt haben. Aber von dem Augenblick an, wo Christus mit ihnen geht, der in Person „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6) ist, wird der Weg zum richtigen Weg, zum Weg der Wahrheit, der zum Leben führt.

Die Kirche sucht ihren synodalen Weg und fordert uns auf, ihn in jeder Gemeinschaft und im Orden zu finden. Wir müssen immer tiefer in unser Bewusstsein eindringen lassen, dass der synodale Weg der Kirche wesentlich Christus selbst ist, der mit uns auf dem Weg geht, auf dem auch wir unterwegs sind, der für viele mühsam und traurig ist und für viele auch in die falsche Richtung führt oder mit zahlreichen wirklichen oder vermeintlichen Hindernissen versperrt scheint. Bevor wir die Richtung ändern – wie die Jünger von Emmaus, die noch am gleichen Abend den Weg in entgegengesetzter Richtung unter die Füße nahmen – bevor wir also die Richtung ändern, müssen wir uns gegenseitig helfen, den Auferstandenen zu sehen, wie er gerade jetzt mit uns geht, wie er gerade jetzt zu uns spricht, uns nahe ist und uns so sehr liebt, dass uns das Herz brennt (s. Lk 24,32). Der Auferstandene, der mit uns geht, lässt uns jetzt schon den inneren Frieden und den Frieden unter uns erleben wie ein Sonnenstrahl, der durch die Wolken bricht, der uns oft Trost und Hoffnung schenkt, indem er uns neue Kraft gibt, damit wir wieder laufen und verkünden können, dass Christus lebt und bei uns ist.

Wenn wir persönlich oder in der Gemeinschaft schwierige Momente durchmachen, laufen wir Gefahr, uns an Christus zu erinnern oder über ihn zu reden, als wäre er ein Toter, von dem keine Hoffnung zu erwarten ist. Dagegen müssten wir über ihn als den Auferstandenen reden und uns an ihn als den Auferstandenen erinnern, der für uns sorgt und uns immer erreicht, um uns nicht nur die Hoffnung zurückzugeben, sondern auch das, was wir erhoffen, das, was wir verloren haben, den Heiligen Geist, der uns Liebe, Freude und Frieden schenkt (s. Gal 5,22)

In den Seligpreisungen zählt Jesus die Gaben des Heiligen Geistes auf, die er selbst uns mitteilt, wenn wir an unsere eigenen oder an die Grenzen der anderen stoßen. Eine Seligpreisung betrifft den Frieden: „Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“ (Mt 5,9)

Friedensstifter sein heißt nichts anderes als „suche Frieden und jage ihm nach“, was der heilige Benedikt von uns verlangt. Friedensstifter ist derjenige, der sich in allem in den Dienst des Friedens stellt, damit dieser angenommen wird und wachsen kann. Man dient dem Frieden, wenn man ihn beharrlich sucht und inständig von Gott erbittet, wie wir gesehen haben, aber auch indem man dazu bereit ist, dass der Geist Jesu in uns verwirkliche, was diese Seligpreisung dem Friedensstifter verspricht: als Kinder Gottes anerkannt zu werden. Alle Seligpreisungen verheißen das Reich Gottes oder das Hundertfache von dem, was wir aufgegeben haben. Aber nur diese Seligpreisung verspricht uns, dass wir Kinder Gottes genannt werden, d.h. dass wir mit Jesus Christus, dem eingeborenen Sohn Gottes, gleichgesetzt werden.

Als Kinder Gottes erkannt zu werden, weil man den Frieden sucht, schließt als hervorragendstes Zeichen des Friedens die *Brüderlichkeit* ein.

Der Friede, auch der Herzensfriede oder der Friede mit Gott, ist in erster Linie ein brüderlicher Friede, Frucht der Versöhnung. Der Friedensstifter ist ein Stifter der Brüderlichkeit und somit der Vergebung, der Versöhnung, des Teilens, des Trostes, des Hörens auf die anderen, der brüderlichen Zurechtweisung, des Dienstes und der Sorge für die Bedürftigen. Die brüderliche Nächstenliebe ist der Königsweg des Friedens. Die ganze Regel des heiligen Benedikt fordert von uns, den Frieden zu suchen, indem wir die Brüderlichkeit suchen. Der heilige Benedikt hilft uns, auch die Gelübde, Gehorsam, Armut, Enthaltensamkeit und Beständigkeit (*stabilitas*) so zu leben, dass ein brüderliches Leben in Frieden aufgebaut werden kann. Ohne das würde kein christliches oder monastisches Engagement, keine Askese, kein Bemühen um Bekehrung in uns Gestalt annehmen, in unserem Leben Fleisch werden. Als Kinder Gottes erkannt sein ist dasselbe wie als Brüder und Schwestern in Christus anerkannt sein.

Eine wahre Suche nach Frieden in einer Gemeinschaft ist dann gegeben, wenn es eine Suche nach wahrer Brüderlichkeit gibt. Wenn die brüderlichen Beziehungen distanziert sind, kann man vielleicht eine gewisse Ruhe in der Gemeinschaft haben, aber man wird nicht den wahren Frieden erfahren, den Frieden Gottes, der alles Verständnis übersteigt und unsere Herzen und Gedanken in Christus Jesus bewahrt (s. Phil 4,7). Daher ist der wahre Friede immer die Frucht der Versöhnung. Versöhnung bedeutet nicht, dass es keine Konflikte und Unzulänglichkeiten zwischen uns gibt, sondern dass wir sie durch gegenseitige Vergebung in der Liebe Christi, in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes und im Erbarmen des Vaters lösen.

Die drei letzten „Instrumente der guten Werke“ im Kapitel 4 der Regel drücken das einfach und großartig aus:

„Aus Liebe zu Christus für die Feinde beten.

Hat man sich mit jemand entzweit, vor Sonnenuntergang wieder Frieden schließen.

Und nie an Gottes Barmherzigkeit verzweifeln.“ (RB 4,72-74)

Für den heiligen Benedikt ist der Friede jener Zustand in uns selbst und in unseren Beziehungen zu den anderen, der gleichsam zwischen der Liebe Christi, der am Kreuz für seine Feinde, das heißt für uns Sünder, betet, und der Barmherzigkeit des Vaters, der das Gebet des Sohnes erhört, ausgespannt ist und an dem wir gerade deshalb niemals verzweifeln dürfen. Wir dürfen auch niemals am Frieden selbst verzweifeln, am Frieden in unseren Herzen, in unseren Gemeinschaften, in der Kirche und in der Welt, weil ***der wahre Friede die Gabe des Heiligen Geistes ist, welche die Liebe des Sohnes von der Barmherzigkeit des Vaters für uns erbittet.***

Außerhalb dieser trinitarischen Dimension können wir Frieden nicht wirklich begreifen und ihn nicht empfangen und leben. Die Wahrheit, die uns ermöglicht, Frieden zu empfangen, ist vor allem die Wahrheit über Gott, der Liebe bis zum Tod am Kreuz und unendliche Barmherzigkeit ist. Nur im Herzen dieser von Christus offenbarten Wahrheit über Gott entdecken wir die Wahrheit über den Menschen, über uns selbst und die anderen, und das lässt uns den Frieden suchen und ihm nachjagen, ohne je daran zu verzweifeln, dass wir ihn finden und in uns und unter uns leben können, um ihn der ganzen Menschheit weiterzugeben.